

Hansjörg Pfannschmidt  
**Das Muttergottessyndrom**

Liebe Kolleginnen und Kollegen!

Beginnen möchte ich mit der Schilderung einer Beobachtung, die ich vor einiger Zeit zusammen mit meiner Frau in einem Restaurant machte. Wir nahmen an einem Tisch Platz, an dessen Nachbartisch sich eine Familie aus Mutter, Vater und einem etwa zehnjährigen Jungen befand. Die Mutter saß mit dem Rücken zu uns, rechts von ihr der Sohn, den beiden gegenüber der Vater. Als wir an unserem Tisch hinter der Familie Platz nahmen, waren die Drei bereits beim Nachtschisch angelangt. Die Mutter schien mit essen schon fertig zu sein, sie machte einen entspannten Eindruck, saß etwas zurückgelehnt schräg in ihrem Stuhl und war dem Jungen in einer halben Körperdrehung zugewandt. Der schmuste die Mutter demonstrativ an, kuschelte sich in ihren Arm, streichelte sie und blickte verliebt zu ihr auf. Die Mutter nahm diese Zuwendungen gelassen freundlich an, drückte den Sohn hin und wieder zärtlich an sich und gab ihm ab und zu einen leichten Kuss aufs Haar. Der Vater saß aufrecht, den Sohn aufmerksam betrachtend, seiner Frau und dem Sohn gegenüber, die jedoch würdigten ihn keines Blickes. Der Vater nahm dann einen Löffel voll von seinem Nachtschisch und wollte ihn dem Sohn zum Mund führen. Der drehte nur seinen Kopf weg. Erst als der Vater drängte, er solle doch kosten, ließ sich der Sohn herab, den Löffel Nachtschisch zu nehmen, ohne aber dabei den Vater anzusehen. Nach einer Weile, in der die Zärtlichkeiten des Sohnes der Mutter gegenüber weitergingen, winkte der Vater dem Kellner, um zu zahlen. Nachdem das geschehen war, eilte der Sohn zur Garderobe, holte den Mantel der Mutter und half ihr galant unter der anerkennenden Geste des Vaters hinein. Dann nahm der Vater den Mantel des Jungen von der Garderobe und half nun seinerseits dem Sohn in das Kleidungsstück. Mutter und Sohn, gefolgt von dem offensichtlich auf seinen Sohn stolzen Vater, der im Hinausgehen in seinen Mantel schlüpfte, verließen das Lokal.

Die von mir geschilderte Familienszene könnte man als Beispiel für Mutterliebe in einem immer noch weit verbreiteten Sinn verstehen: der Sohn wirbt um die Liebe der Mutter, die sich ihm vorbehaltlos zuwendet; der Vater liebt und verehrt seine Frau als Mutter und ist stolz auf die Galanterie und Aufmerksamkeit des Sohnes ihr gegenüber, er scheint nicht eifersüchtig auf diese Liebe zu sein, sondern fördert sie nach Kräften und blafft seinen Sohn nicht harsch an, wie das ein anderer Vater tat, der in einer ähnlichen Situation dem Sohn den Rat gab: „Such dir selber eine Frau!“ Unausgesprochen hieß das: Deine Mutter ist zwar deine Mutter, aber sie ist meine Frau und von der lässt du die Finger! - Die von mir geschilderte Liebe im Lokal ist nach herkömmlicher Vorstellung asexuell, wenn man nämlich, wie das immer noch weit verbreitet ist, Sexualität vorrangig als Genitalität versteht. Nach dieser Vorstellung haben Zärtlichkeiten, die nicht die Erregung der Genitalien und die physische Vereinigung im Sinn haben, nichts mit Sexualität zu tun. Im Neuen Testament wird für diese Art der Liebe der Begriff *agape* verwendet.

Problematisch nach meiner Auffassung sind die hinter diesem Beziehungsmuster stehenden Vorstellungen und Werte, die in unserer Gesellschaft weit verbreitet sind. Das mythologische Bild hinter der Szene ist das Bild der jungfräulichen Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm, das bei uns jedem gegenwärtig ist. Es hat mit seiner eindrucksvollen Bildhaftigkeit eine Identität stiftende Wirkung auch auf Menschen, die kirchlich nicht oder nicht mehr gebunden sind. Es gehört so zu sagen zum problematischen Teil unseres christlich – abendländischen religiös-kulturellen Erbes.

Maria wird durch die „reine“ Empfängnis und die Geburt des göttlichen Erlösers, zur Gottesmutter, die allen irdischen Niedrigkeiten und Urteilen enthoben ist. 1) „Rein“ heißt dabei, dass es zu keiner körperlich sexuellen Empfängnis Jesu gekommen ist. Noch in dem durch Benedikt XVI herausgegebenen Katechismus wird betont, dass die „Gottesmutter“ auch nach der Geburt Jesu Jungfrau war und bis zu ihrem Lebensende geblieben ist. Wie man sich diese „übernatürlich“ stattgefundenen Empfängnis vorstellen sollte, wird in einer Skulptur über dem Portal der Marienkirche in Würzburg anschaulich dargestellt. In einem Schlauch - wohl ein Bild des Heiligen Geistes - der vom Mund Gottes ausgeht, rutscht das Jesuskind in das Ohr Mariens, dem empfangenden Organ der Gottesmutter.

Dass die Diffamierung des körperlich Sexuellen, immer noch Grundlage kirchlicher Vorstellung ist, wird dadurch dokumentiert, dass die Sakramente, also die Symbole der Erlösung und Sündenvergebung nur durch zölibatäre Männer, die Priester, an die Gläubigen gegeben werden

dürfen. Außerdem wird das zölibatäre Leben von Priestern und Mönchen als gottgefälliger betrachtet, als ein Leben in einer normaler Partnerschaft. Die Begriffe „heilig“ und „rein“ sind damit weiterhin stark mit der Abwertung der Sexualität verbunden. Ich komme gleich auf die Grundlage, die Paulus zu dieser Haltung gelegt hat, noch zu sprechen.

Die Identifikation mit Maria, dem Symbol für die Kirche (Kath.Katechismus), erlaubt es der Frau, elementare, für eine lebendige Partnerschaft unentbehrliche Erfahrungen zu vermeiden. So ist es für diese Art weiblichen Selbstbewusstseins nicht nötig, die gemeinsame erotisch-sexuelle Hingabe mit dem Partner zu erleben, um sich als erwachsene, vollständige Frau sehen zu können, überhaupt kann sie nach christlicher Tradition auf die sexuelle Lust verzichten, ohne sich mangelhaft fühlen zu müssen. Dieser Verzicht ist verbunden mit der Gratifikation, die darin besteht, von der Wertschätzung und Anerkennung durch den Mann unabhängig zu sein. Es ist dann auch nicht nötig, sich in einer neuen, erwachsenen partnerschaftlichen Beziehungsstruktur mit und durch den Partner aus der eigenen elterlichen Verbundenheit und Verpflichtung zu lösen. Es kommt nicht zu einer eigenständigen, von den Eltern unabhängigen Paarbeziehung, aus der heraus der gemeinsame Wunsch nach Kindern erwachsen könnte. Nicht die lustvolle Paarbeziehung wird Grundlage der zukünftigen Familie, sondern die in der Regel von den Eltern übernommene gemeinsame Bezogenheit auf das Kind. Dieses Kind muss dann die letztlich unerfüllbare Aufgabe übernehmen, der Mutter, dem Vater und der Familie den Sinn zu geben, der durch den Verzicht auf die sinnlich-körperliche Verbundenheit des Elternpaares fehlt.

Wenn der Mann sich diesem Arrangement einordnet – und das ist leider nicht so selten der Fall – wird seine Übernahme der desexualisierten Rolle Josefs aus der Weihnachtsgeschichte unvermeidlich. Für ihn ist es dann allerdings auch nicht mehr nötig, sich Frau und Kindern gegenüber als potenter Mann zu beweisen, es reicht, wenn er hingebend für die Familie sorgt. Nicht selten regrediert der Mann in dieser Beziehungsform seiner Frau gegenüber zum sexuell bedürftigen Kind, welches von der Mutter – Frau sexuell gestillt werden muss. Eine andere Möglichkeit, mit der eigenen sexuellen Potenz notdürftig umzugehen, ist, sich außerhalb der Ehe Möglichkeiten zu suchen, sich zu befriedigen, sei es durch ein verheimlichtes Verhältnis oder sei es durch den Bordellbesuch. Manchen Männern reicht es auch, sich mit Hilfe der reichlich angebotenen sogenannten pornographischen Veröffentlichungen zu erleichtern. – Das entscheidende Ergebnis dieses Prozesses ist es jedenfalls, dass das Bewusstsein der genitalen Seite der Sexualität aus der Familie und aus der ehelichen Beziehung weitgehend ausgegliedert wird. Häufig ist das, was zwischen den Partnern dann im Schlafzimmer an lustvoller Sexualität übrig bleibt, recht dürftig. Verbreitet ist die Erklärung, dass es doch ganz normal sei, dass die Verliebtheit nach einer gewissen Zeit nachlässt und man sich halt irgendwie arrangieren muss.

Der Apostel Paulus hat über die Liebe, wie er sie versteht, die agape, einen eindrucksvollen Hymnus verfasst.

*In 1.Kor. 13. heißt es: „Wenn ich mit Menschen und mit Engelszungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle..Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht auf, sie verhält sich nicht ungehörig, sie sucht nicht das Ihre, sie lässt sich nicht erbittern, sie rechnet das Böse nicht zu, sie freut sich nicht über die Ungerechtigkeit, sie freut sich aber an der Wahrheit; sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles.“*

Voraussetzung für diese Liebe ist aber, was im 7.Kapitel 29 ff des gleichen Briefes steht: *„Es ist gut für den Mann, keine Frau zu berühren. Aber um Unzucht zu vermeiden, soll jeder seine eigene Frau haben und jede Frau ihren eigenen Mann... Entziehe sich nicht eins dem anderen, es sei denn eine Zeit lang, wenn beide es wollen, damit ihr zum Beten Ruhe habt; und dann kommt wieder zusammen, damit euch der Satan nicht versucht, weil ihr euch nicht enthalten könnt.“* Paulus legt in seiner Verkündigung den Grund für die Leibfeindlichkeit der Kirche, in der dann auch die Marienverehrung erblühen kann.

Eine andere Kehrseite der alles ertragenden Liebe aber sind die leidenschaftlichen Hasstiaraden des Paulus auf die Menschen, welche die vergebende Liebe Gottes durch den Opfertod Christi nicht annehmen wollen: *„Und wie sie es für nichts geachtet haben, Gott zu erkennen, hat sie Gott dahingegeben in verkehrten Sinn, so dass sie tun, was nicht recht ist, voll von aller Ungerechtigkeit, Schlechtigkeit, Habgier, Bosheit, voll Neid, Mord, Hader, List, Zuträger, Verleumder,*

*Gottesverächter, Frevler, hochmütig, prahlerisch, erfinderisch im Bösen, den Eltern ungehorsam, unvernünftig, treulos, lieblos, unbarmherzig. Sie wissen, dass die solches tun, nach Gottes Recht den Tod verdienen, aber sie tun es nicht allein, sondern haben auch Gefallen an denen, die es tun. (Röm. 1,28-32)“*

Ich habe häufig den Eindruck, dass bei vielen Frauen der intensive Kinderwunsch stärker ist, als der Wunsch nach oder die Fähigkeit zu einer stimmigen Paarbeziehung, aus der heraus der gemeinsame Wunsch nach Kindern organisch entstehen könnte. – Ich führe das darauf zurück, dass es in unserer durch die christliche Tradition geprägten Kultur kein gesellschaftlich anerkanntes positives Bild sinnlich erotisch – sexueller weiblicher Potenz gibt oder gegeben hat, mit der sich pubertierende Mädchen identifizieren könnten.

Bei der Frau entsteht bei dieser Art von Identifikation mit dieser unsexuellen Liebe der Gottesmutter nicht selten ihrer vernachlässigten oder verdrängten sexuellen Bedürfnisse wegen eine latente Ablehnung gegen den Mann, wohl, weil der sich lieber als bedürftiger Säugling an ihre Mutterbrust hängt, statt die gemeinsamen elementaren sexuell- erotischen Bedürfnisse lustvoll und selbstbewusst mit ihr zu leben. Dass sie ihr Leben als lebendige, lustvolle Frau für das Kind aufgegeben hat, richtet sich letztlich auch gegen das Kind selbst, so dass sie unabgelöst vom eigenen Elternhaus zum Teil bis ins Erwachsenenalter Zuwendung und sogenannte „elterliche Liebe“ von ihrer jetzigen Familie erwartet. Mit der Sorge um und den Schwierigkeiten mit den Kindern fühlt sich die Frau vom Mann oft im Stich gelassen, ohne zu merken, dass sich schon lange eine Front zwischen ihr und den Kindern auf der einen Seite und dem scheinbar desinteressierten Vater auf der anderen gebildet hat.

*Die Tatsache, dass Kinder heute in sehr vielen Fällen sogenannte Wunsch Kinder sind, das heißt, dass Schwangerschaft und Geburt nicht mehr wie in früheren Zeiten in einer Partnerschaft einfach passieren, sondern durch Empfängnisverhütung geplant werden können, führt häufig zu einer problematischen Beziehung zum Kind. Die Geburt eines Kindes ist nicht mehr natürliches Schicksal, mit dem man sich auseinandersetzen hat, sondern es ist das Ergebnis einer Entscheidung der Eltern, einem Wunsch, vor allem dem der Mutter. Dieser Wunsch ist mit vielerlei Erwartungen verbunden. Das Kind, vor allem der Sohn, soll der Mutter Bedeutung verleihen, ihr das Bewusstsein geben, eine gute Mutter, ein wertvoller Mensch zu sein. Er soll sie glücklich machen und über alle möglichen Enttäuschungen vielleicht auch mit ihrem Mann, entschädigen, er soll unter Umständen Einsamkeit und Verlorenheit der Mutter beenden, in vielen Fällen sogar den Partner ersetzen.- Das heißt natürlich nicht, dass es wünschenswert wäre, diese Möglichkeiten rückgängig zu machen. -*

*Der Sohn einer solchen Mutter muss sein Privileg, ein Wunschkind zu sein, teuer bezahlen. Die Mutter kann eigentlich gar nicht anders als von ihm Dankbarkeit und unbedingte Loyalität zu erwarten. Wenn der aber seinen eigenen Weg gehen will, kann es dann ganz schnell heißen: „Ich habe alles für dich gegeben und aufgegeben und wie dankst du es mir?“ Der Sohn des eben zitierten uneinfühlsamen Vaters hat es da schon leichter, denn er muss nicht für die Mutter da sein, dafür sorgt ja der Vater. Die Eltern können für diesen Sohn ein von ihm auf stimmige Weise abgegrenztes Paar sein. -*

Nicht selten verändert sich die Liebesbeziehung zwischen dem Paar mit der ersten Schwangerschaft der Frau und der Geburt eines Kindes. Eine Frau erzählte mir von der Schwierigkeit, vor und nach der Geburt ihres ersten Kindes ihren Mann davon zu überzeugen, sie „in Ruhe“ zu lassen, das heißt auf den Koitus mit ihr zu verzichten, vor allem, weil sie sich direkt nach der Geburt verwundet fühlte. Die Vereinbarung zwischen ihnen, für die sie dankbar war, bestand darin, dass es für die Beiden eine Weile keine Sexualität gab; aber was heißt das? Es hatte die Bedeutung, dass der Mann auf seine sexuelle Befriedigung durch den Koitus verzichtete. Wenn diese Befriedigung der Hauptinhalt der sexuellen Beziehung eines Paares ist, dann ist der Verzicht darauf für den Mann tatsächlich ein Opfer. Anscheinend waren die Beiden nicht in der Lage, die faszinierende Veränderung zu erleben, die mit einer Frau und einer Beziehung vor sich gehen kann, wenn ein gemeinsames Kind diese Beziehung erweitert. Natürlich werden auch Erotik und Sexualität sich verändern und auch das kann für das Paar eine Bereicherung sein. Problematisch wird es allerdings, wenn die Frau sich aus Enttäuschung über ihren Mann nun ganz dem Kind zuwendet und von ihm allein Liebe und Bestätigung erhalten muss.

Ich möchte in diesem Zusammenhang noch auf des Thema *Bedürftigkeit statt Potenz* eingehen. Ich muss dabei noch einmal auf die Folgen der Abwertung des Sinnlich- Körperlichen gegenüber dem so genannt Geistig - Seelischen für die männliche Sexualität zu sprechen kommen. Ich habe darauf hingewiesen, dass die genitale Sexualität aus der Familie häufig ins pornographische Abseits abgeschoben wird.

Wenn ich bei Patienten nach der Sinnlichkeit und Sexualität in der Familienherkunft frage, höre ich immer wieder die Feststellung: „Sex war bei uns absolut tabu, darüber konnte nicht gesprochen werden“. Jungen in der Pubertät erfahren aus dieser Familienatmosphäre dass ihre erwachende sexuelle Neugierde und ihre sexuellen Bedürfnisse etwas sind, was „nicht dazugehört“. Man könnte auch sagen, dass die Familie frei von Sexualität sein sollte. Auf diese Weise lernen die Jungen ihre Sexualität nicht als eine mögliche Potenz, auf die man stolz werden kann, kennen, sondern als ein zu stillendes Bedürfnis. Wenn sie dann noch von erwachsenen Männern den geistreichen Spruch mitbekommen: „*...das kann man ja auch nicht durch die Rippen schwitzen*“, wird ihnen nahegebracht, dass Sexualität nicht ein lustvoller Teil ihres Lebens werden kann, sondern dass man sehen muss, dieses die sonstigen Beziehungen störende Bedürfnis, diese machmal lästige Notdurft, loszuwerden. Dass die unbewusst und ungewollt gemeinsam hergestellte lustfreie Beziehungsstruktur der Familie eine zentrale Ursache für den verständlichen Frust beider Partner darstellt, kann selten gesehen werden. - Eine Tendenz unserer Gesellschaft geht dahin, die reine, unsexuelle Familienatmosphäre von einer faszinierenden immer groteskere Blüten treibenden Pornowelt zu trennen. Ich sehe diese fatale Trennung vorgebildet in dem paulinischen Gegensatz von agape und sarx, wobei „sarx“, übersetzt „Fleisch“ die niedere fleischliche Begierde bezeichnet und „agape“ das Ideal der liebevollen, jungfräulichen, geschlechtslosen Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Arm darstellt, mit dem von keiner Begierde geplagten treu sorgenden Josef neben sich.

Wir kommen nicht darum herum, uns mit den Begriffen Sexualität und Liebe eingehender zu beschäftigen; dabei ist es unvermeidlich, die Vorstellung, die wir von uns als Menschen haben, genauer zu betrachten. Freud, auf den ich mich in meinen Überlegungen beziehe, sieht den Menschen nicht als ein aus verschiedenen Teilen zusammengesetztes Wesen, beispielsweise aus Körper und Seele, wie die christliche Tradition, wobei die Seele das Wesentliche das den Tod überdauernde in dieser Tradition ist, und der Körper **bloß** tote Materie. Für Freud, einen Naturwissenschaftler seiner Zeit, ist der Mensch lebendige Materie; der menschliche Körper ist dabei aber eben nicht **bloße, tote** Materie, sondern dieser Körper denkt, fühlt, hat Angst, freut sich, hofft, strebt nach dem Sinn des Lebens ebenso wie nach Lust, er hasst und liebt und ist eben ein lebendiges Wesen. Wir sind lebendige körperliche Wesen. Man kann auch sagen, dass wir Menschen nicht einen Körper **haben**, sondern dass wir Körper **sind**. Klaus Meyer-Abich (2012) hat das sehr schön so formuliert: „*Im Menschen ist die Materie zum Geist erblüht.*“

In diesem Körper, der ich bin, entwickelt sich vom ersten Tag meiner Existenz an das, was Freud (1905) Sexualität nennt, wobei die Fähigkeit erwachsener sexueller Lust in der genitalen Vereinigung nur das Endziel dieser Entwicklung ist. Wenn dieses Endziel ohne große Störungen erreicht werden konnte, können wir auch von der Fähigkeit zu leidenschaftlicher, sinnlich lustvoller Liebe sprechen.

Der Beginn der sexuellen Entwicklung findet in und an unserem elementarsten Sinnesorgan statt, der Haut. Jeder, der schon einmal einen Säugling hochgehoben und einen Kuss auf seinen Körper, seine Haut gegeben hat, weiß um die sinnlich körperliche Lust dieses Vorgangs. Und dieser Kuss und das gegenseitige Erleben der Haut gehört zur frühesten, beglückenden Verbindung zwischen Mutter und Kind. Auch der Vorgang des Stillens und gestillt Werdens ist eine der Grundlagen der sich entwickelnden Sexualität. Hier entstehen Vertrauen und Geborgenheit in Welt und Menschen oder bei Mangel Erfahrungen Misstrauen und Verlassenheit als Grundhaltung, was sich im Kontakt und im Umgang mit anderen ein Leben lang auswirken kann. Diese Entwicklungsphase wird die orale genannt, weil beim Stillvorgang die Mundschleimhaut das zentrale Körperorgan ist. Welche beglückende Haut-Erfahrung dieses früheste Element der kindlich - mütterlichen Liebe in der geglückten erwachsenen Sexualität darstellt, welche Bedeutung die Mundschleimhaut beim Kuss spielt, muss ich Ihnen nicht weiter ausführen.

Ich kann im Rahmen dieses Vortrages nicht die ganzen Entwicklungsphasen bis ins Alter

ausführlich darstellen. Mein Anliegen ist, zu darauf hinzuweisen, in welcher körperlich-sinnlicher Weise die kindliche Sexualität positiv und negativ zu einem Teil der erwachsenen Sexualität wird.

In der nächsten Phase, der so genannten analen (um das dritte Lebensjahr), geht es um die körperlich - sinnliche, also nach der Freudschen Terminologie - um die sexuelle Bedeutung von Geben und Nehmen, um die Entwicklung der für die individuelle Entwicklung wichtigen Form der Widerspenstigkeit, welche nach Thomas Stark (2007) später den Kern der erwachsenen Individualität ausmacht; es geht um Ablehnung und Zuneigung, um Verweigerung und Zustimmung, im ganzen um die Entwicklung und den Umgang mit unserer destruktiven Potenz, ohne die es später keine lebendige Sexualität, mit anderen Worten, keine spannende Liebe gibt.

Zwischen dem vierten und dem sechsten Lebensjahr, in der ödipalen Phase, erleben Kinder ihre erste große Liebe. Diese erste heftige, leidenschaftliche Liebe, ist jedoch noch nicht ein genitales Begehren. Trotzdem ist sie eine leidenschaftliche geschlechtliche Liebe, die den gegengeschlechtlichen Elternteil meint und diesen auch intensiv emotional berühren kann und in der Lage ist, bei Paaren heftige Turbulenzen auszulösen, dann nämlich, wenn die erotisch - sexuelle Leidenschaft zwischen den Partnern erloschen ist oder noch nie richtig vorhanden war. Auf einmal merkt der Mann, dass er erotisch in einer Weise von seiner Tochter berührt wird, wie es in der Ehe nicht oder nicht mehr geschieht. Die Frau merkt, wie die Tochter den Vater in einer Weise berühren und begeistern kann, wie es zwischen ihnen seit geraumer Zeit nicht mehr möglich ist, oder wie der Sohn sie intensiv emotional erotisch berührt.

Durch die ideologische Desexualisierung der elterlichen Beziehung zu den Kindern entsteht die Vorstellung, dass das heranwachsende Mädchen beispielsweise auf den Vater keine erotische Ausstrahlung haben sollte, denn Erotik sollte es ja, wenn überhaupt, nur zwischen den Eheleuten geben. Auch eine attraktive fremde Frau sollte den verheirateten Mann nicht interessieren. Man kann dazu von Frauen dazu oft empört und gekränkt zu hören bekommen: „Er schaut anderen Frauen hinterher!“ - wo immer noch der Jesus zugeschriebene Satz aus der Bergpredigt (MT 6) nachwirkt: „Wer eine Frau begehrlig anschaut, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen“. Dieses in unserer Tradition immer noch wirksame Fantasieverbot setzt in fataler Weise Fantasie und Tat gleich, so dass ein Vater, der von der erwachenden Weiblichkeit seiner Tochter fasziniert ist, das nach christlicher Ethik schon als sexuellen Übergriff einordnen müsste.

Eine Patientin, die sich ihrem Partner, den sie liebte, sexuell nicht hingeben konnte, erzählte in der Therapie, dass sie nicht verstehen konnte, warum ihr Vater, zu dem in der frühen Kindheit eine innige Beziehung bestand, zu Beginn ihrer Pubertät plötzlich angefangen hat, sie als Schlampe zu beschimpfen und sie auch zu verprügeln, wenn sie sich schick gemacht hatte oder sich mit einem Freund treffen wollte. Die Eltern seien seit sie denken konnte, distanziert, eher feindselig miteinander umgegangen. Vor Männern habe die Mutter sie gewarnt, die wollten ja doch immer nur das Eine. Im Lauf der Therapie konnte deutlich werden, dass der Vater, den die Mutter verachtete, weil er ihr wohl nicht gewachsen war, sich von der Tochter so geliebt und verstanden fühlte, dass er mit seinen Liebesgefühlen ihr gegenüber und seiner unerfüllten Sehnsucht, geliebt zu werden, seine Tochter von sich stoßen musste um einen befürchteten sexuellen Missbrauch zu vermeiden, was ihm selber aber nicht bewusst werden konnte. Die Patientin realisierte in der Therapie, dass der Hass ihres Vaters eine unglücklich verdrehte Liebe und Rücksicht ihr gegenüber gewesen war. Sie konnte sich mit der Zeit vorstellen, dass ihr Vater sie als Frau liebevoll wahrgenommen hatte und es gelang ihr, ihre eigene Weiblichkeit anzunehmen und sich ihrem Partner zu öffnen. Die Beziehung zum Vater konnte durch diese Entwicklung auch wieder besser werden.

Für eine Tochter wäre es wichtig zu spüren, dass sie als verführerisches weibliches Wesen vom Vater wahrgenommen und bestätigt wird, der es aber seinerseits nicht nötig hat, sich seine männliche Potenz von der Tochter bestätigen zu lassen, sondern der mit seiner Frau lustvolle Sexualität leben kann und von da aus zusammen mit ihr sich an der lebendigen und sinnlichen sexuellen Entwicklung seiner Tochter freuen und darauf stolz sein kann. Wenn sich das Mädchen mit diesem elterlichen Vorbild identifizieren kann, hat sie am ehesten die Möglichkeit ihre eigene lustvolle weibliche Identität zu entwickeln (s auch Pfannschmidt 1987).

In der Latenzphase, die allerdings sexuell gar nicht so latent ist, wie man lang gemeint hat (Hopf 2014) 3) wendet sich das sexuelle Interesse des Kindes von der engeren Familie weg den gleichaltrigen anderen Jugendlichen des gleichen Geschlechtes zu. Es ist Arbeit an einer neuen

Identität, in der versucht wird, Überkommenes und Neues zu vereinbaren. - Auch die Erfahrungen dieser Phase spielen für die erwachsene sexuelle Partnerschaft eine wichtige Rolle. Das solidarische Erleben mit Menschen des eigenen Geschlechtes und die Orientierung daran werden im Angezogenensein durch das andere Geschlecht und der Abgrenzung von ihm in der Sexualität einer späteren Partnerschaft eine wichtige Rolle spielen.

In der Adoleszenz mit ihrem Beginn in der Pubertät kommen wir in den Bereich, der von der Kindheit zum Erwachsenwerden führt. Bestimmt ist die Pubertät durch einschneidende körperliche und damit zusammenhängend seelisch - geistige Veränderungen. Die hormonellen Umstellungen dieser Zeit werden in unserer Kultur vor allem von den Jungen verwirrend und verunsichernd erlebt. Da bei uns normalerweise die Mutter den Heranwachsenden nahe ist, haben die Mädchen eine viel selbstverständlichere Möglichkeit sich in ihrer Geschlechterrolle zu orientieren und mit dem weiblichen Elternteil zu identifizieren als die Jungen, die nicht, wie in der islamischen Kultur, schon Jahre vor der Pubertät bei den Vätern aufwachsen. Mädchen können sich schon früh als Frauen fühlen, Jungen müssen erst zu Männern werden, leben aber in der Regel nicht in der Nähe des Vaters, sondern werden von der Mutter aufgezogen und sind da durch die Mütter nicht selten einem ausgesprochenen oder unausgesprochenen Negativurteil infiziert, was die erzieherischen Fähigkeiten der Männer betrifft.

Wo kann sich der Junge bei uns für seine sexuelle Entwicklung orientieren? Einerseits ist er in diesem Alter wie alle Jugendlichen noch auf die Geborgenheit durch die Eltern, hier die der Mutter angewiesen, andererseits soll, will und muss er lernen, sich als Mann zu fühlen, sich also von der weiblichen Identität Mutter zu unterscheiden und abzugrenzen. Mich wundert die Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit vieler unserer männlichen Pubertierenden mit ihren zum Teil maßlosen Widerspenstigkeiten und Unverschämtheiten nicht. - So gesehen scheinen es die Mädchen bei uns leichter zu haben. Allerdings ist nach meiner Ansicht diese Art der Identifikation mit der mütterlichen Identität als Mutter ebenso problematisch. Aus einer einseitigen Identifizierung mit der Mütterlichkeit der Mütter führt für das Mädchen kein Weg zu einer Identität lustvoller genitaler weiblicher Sexualität mit dem Mann, bei der die Sorge um die Kinder nicht mehr im Zentrum ihres Lebens als Frau stehen muss.

Ganz entscheidend ist es m.E. ob die Kinder altersangemessen als Sexualwesen gesehen und respektiert werden. Der Vater jedenfalls, der zu seinem Sohn sagte, *such dir selber eine Frau*, hat seinen Sohn als Konkurrenten ernst genommen und der Sohn hat seinen Vater als Mann erfahren, den er bei aller erotisch - sexuellen Faszination, die zwischen der Mutter und ihm ganz selbstverständlich stattfindet, ernst nehmen muss, der aber auch ihn als Konkurrenten bei der Mutter ernst nimmt. Und die Ehefrau hat erlebt, dass ihr Mann sie begehrt.

Ich denke, dass Frauen es in unserer durch Mütterlichkeit identifizierten Gesellschaft schwerer haben, Liebe zum Sohn, die seine Entwicklung hemmt, wahrzunehmen und zu reflektieren, als Männer ihren Töchtern gegenüber. Die erotisch getönte Liebe des Vaters der Tochter gegenüber steht bei uns von vorn herein unter dem gesellschaftlichen Generalverdacht des sexuellen Missbrauchs, während Mutterliebe tendenziell unter dem Deckmantel der Fürsorge „rein“ ist, wie ich das in der Eingangsszene meines Vortrags deutlich zu machen versuchte.

Die „Unverschämtheiten“ überumsorgter Söhne ihren Müttern gegenüber die gehäuft in der Pubertät auftreten, sind m.E. in der Regel unbewusste Versuche, die Eltern, dazu zu bewegen, sie endlich loszulassen. Diese Widerspenstigkeiten sind generell heftiger, als die von Mädchen ihren Vätern gegenüber. Die Söhne müssen sich tendenziell stärker gegen den liebevollen Missbrauch ihrer Mütter zur Wehr setzen, als Mädchen ihren Vätern gegenüber. Diejenigen Väter, die bei der Überbehütung ihrer Söhne Bedenken bekommen, haben es meist schwer das Verhalten ihrer Frau zu korrigieren. Vor allem wenn sie in Patchworkfamilien nicht die leiblichen Väter sind, kommen sie leicht in die Rolle von Kinderfressern, die weder ihre Partnerinnen noch die Bedürfnisse der armen Söhne richtig erkennen können. Es gibt eine sehr aufschlussreiche Interpretation des Märchens vom Wolf und den sieben Geißlein, (Mallet, 1990) wo der Verfasser das Schicksal eines solchen vergeblich um seine Kinder bemühten Vaters schildert, der von der Mutter zum bösen Wolf gemacht wird. *Das ist natürlich den Beteiligten nicht bewusst, erleichtert diese aber deutlich, wenn der dargestellte Zusammenhang in einer Erziehungsberatung oder einer Therapie aufgedeckt und korrigiert werden kann.*

Mütter können viel zur gesunden erotisch -sexuellen Entwicklung ihrer Söhne beitragen, wenn sie

mit ihrem Partner auch den Kindern gegenüber eine gleichberechtigte Elternpartnerschaft leben. Das heißt, dass sie auf ihr Erziehungsmonopol verzichten und den Vater in seiner Art, mit den Kindern umzugehen, respektieren. Das hat natürlich nur dann einen Sinn, wenn dieser nicht, wie in meinem Eingangsbeispiel schon als Josef in die Mutterverehrung eingemeindet, oder schon vorher aus der Sorge um die Kinder ausgegrenzt wurde. Söhne haben dann die Möglichkeit, sich mit dem Vater zu identifizieren, indem sie sich mit ihm auseinandersetzen können. Das wiederum setzt voraus, dass das Elternpaar die Differenzen in den Erziehungskonzepten und in ihren jeweils unterschiedlichen Lebensarten in einer kritischen Toleranz permanent bearbeitet und diese „Andersheit des Anderen“ (Küchenhoff, 1999) nicht nur toleriert, sondern auch lieben gelernt hat.

Als mythologisches Gegenbild zu dem Beziehungsmuster der Gottesmutter Maria würde ich mit Ihnen gern das in unserer Tradition nahezu völlig verschwundene Bild der antiken griechischen **Baubo** betrachten.

Da ich für meinen Vortrag aber nur 30 Minuten zur Verfügung habe, muss ich hier aufhören.

Sollten Sie sich für diese ganz andere Seite mythologischen Umgangs mit Sexualität interessieren, verweise ich Sie auf die Veröffentlichung dieses Vortrages auf der Internetseite der DPG.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

**Baubo** in der Bedeutung *Schoß*, oder auch *Schoß der Unterwelt*, galt als der Inbegriff *deftiger, sinnlicher weiblicher Sexualität*. Wie *Priap* der göttliche Phallus, so ist Baubo die göttliche Vulva. In den eleusinischen Mysterien der griechischen Antike spielte sie eine wichtige Rolle. Der Kult dieser Mysterien um die Erdgöttin Demeter (oder Ceres) wurde im Rahmen der Heidenverfolgungen durch die Christen vernichtet.

Die Vorgeschichte: Göttervater Zeus hatte Kore, das Mädchen, die innig geliebte Tochter der Demeter, mit der sie vielleicht zu innig verbunden war, – ohne ihr oder ihrer Mutter etwas davon zu sagen, seinem Bruder Hades, dem Gott des Totenreiches, zur Frau versprochen. Hades raubt daraufhin die sich heftig wehrende Kore und erhebt sie als seine Gattin zur Unterweltsgöttin Persephone. Demeter lässt in ihrer Verzweiflung und Wut über den Verlust der Tochter, von der sie zunächst auch nicht einmal weiß, was mit ihr geschehen ist und wo sie sich aufhält, keine Nahrung mehr wachsen, was Menschen und Götter in ihrer Existenz bedroht - psychoanalytisch könnten wir von einer tiefen Depression der Göttin sprechen -. Baubo, die göttliche Vulva, bekommt nun von Zeus den Auftrag, die Göttin zu trösten und zu versöhnen und sie versucht das zunächst nach ihrer Art durch obszöne, sexuell anzügliche Scherze. Als Demeter sich unbeeindruckt zeigt, hebt Baubo ihre Röcke und zeigt sich ihr als die Vulva, die sie ja ist. Was Demeter da, im Schoß der Baubo, dem Schoß der Unterwelt, dem Schoß ihrer Tochter Persephone erblickt, tröstet sie und macht sie froh. Es ist die Geburt des Gottes Jakchos – Dionysos durch ihre Tochter, die Herrin des Totenreiches, es ist die Geburt des Gottes des unbändigen, lustvollen, ekstatischen Lebens, an dem die Göttin selbst nun, belehrt durch Baubo auch wieder teilhaben kann. Verlust und Verzicht auf den ausschließlichen Besitz der Tochter - Freud nennt diesen Prozess Trauerarbeit - führt sie zur eigenen lustvollen Sexualität und weiblichen Fruchtbarkeit zurück. *Was Kore – Persephone angeht, so wird zwischen den Göttern vereinbart, dass sie ein Drittel des Jahres (im Winter) in der Unterwelt bei ihrem Gatten Hades weilt und zwei Drittel (im Frühjahr und Sommer – die Griechen kannten nur drei Jahreszeiten) bei ihrer Mutter, der Erdgöttin Demeter.*

Auch in diesem Mythos geht es wie in der Weihnachtsgeschichte um die Geburt des Gottes des Lebens, aber es ist nicht das Wort Gottes, welches in das Ohr Mariens als empfangendem Organ eingeht, (Bild von der Marienkapelle in Würzburg) sondern es geht um die unterweltlich abgründige Sexualität, aus der heraus Lust und Leben entspringt, welches jedoch immer rückbezogen ist auf die Todesgöttin Persephone. - Für die frühe antike griechische Mythologie waren Leben und Tod nicht wie bei uns sich ausschließende Gegensätze, sondern Größen, die sich gegenseitig bedingen. Man ging davon aus, dass Leben, Lust und auch die Sexualität ihre Wurzeln nicht im Himmel, sondern in unseren Abgründen, im „Bauch der Erde“, in der göttlichen Vulva haben. -

Ich muss in diesem Zusammenhang auf das Todestriebkonzept Freuds zu sprechen kommen; ich halte dieses Konzept (Lit.angabe!) aus dem Grund für unverzichtbar, weil es die menschliche Destruktivität, die Lust an Zerstörung und Mord nicht darauf zurückführt, dass es die verständliche - und damit verzeihliche - Reaktion auf eine Verletzung sei, sondern weil Freud die „Destrudo“ genauso wie die Libido - , die Mordlust genauso wie die Liebe, als einen in jedem Menschen angelegten Triebanteil ansieht.

In der Sexualität haben wir es mit der brisantesten Mischung aus beiden Trieben zu tun. Sowohl Liebe wie Hass, Begehren, wie das Bedürfnis zu verletzen und zu zerstören, sind älter als die jeweilige Beziehung. Wenn Partner sich lieben, lieben sie nicht nur den Partner, sondern in ihm Älteres. wie Rilke (1923) das in seiner dritten Duineser Elegie beschreibt. 2) Sind wir fasziniert, wer kann wissen, wie tief die Wurzeln dieser Faszination reichen?

Wenn zwei Menschen einander im Raum von Erotik und Sexualität begegnen, bekommen sie es aus den Tiefen ihres Unbewussten mit Triebgrößen zu tun, die **Freud** (1932) „mythische(n) Wesen“ nennt, „großartig in ihrer Unbestimmtheit“ (GW XV S:101 f), denen man meines Erachtens eher gerecht wird, wenn man für ihre Beschreibung mythologische Bilder verwendet. Michael Lukas **Moeller** (1992) beispielsweise verweist in seinem Buch über den Krieg darauf, dass wir gut daran tun würden, uns darüber klar zu sein, dass Aphrodite, die Göttin der Liebe, der Fruchtbarkeit und der Leidenschaft eine Liebesbeziehung unterhält zu Ares, dem Gott des Krieges, des Mordens und der Zerstörung.

Ich deute den Mythos von Eleusis so, dass Demeter den Verlust, mit anderen Worten den Tod, ihrer geliebten Tochter erst akzeptieren musste, - nämlich das von ihr selbst unabhängige Geschehen in ihrer Tochter - die nun nicht mehr Kore, das Mädchen, *ihr* Mädchen war, - sondern die Todesgöttin Persephone, die den Gott der leidenschaftlichen Lebendigkeit zur Welt brachte; - erst als Demeter dieses von ihr als tödlich erlebte Geschehen, ihre Depression, bejahren konnte, ihre „Trauerarbeit“ geleistet hatte, war es ihr möglich, „belehrt“ durch Baubo, zu ihrer eigenen sexuellen Lust und weiblichen Fruchtbarkeit in einer neuen Existenzweise zurück zu finden.

Meine Behauptung, dass das Bild der Baubo ganz aus der christlichen Tradition verschwunden war, muss ich einschränken. In alten christlichen Kirchen in Schottland und Irland gibt es das Bild der *Sheela na gig*, welche ihre übergroße Vulva zur Schau stellt. Diese – im Unterschied zur griechischen Baubo – hässliche Darstellung findet sich über den Portalen zahlreicher Kirchen dort, wo sonst häufig das Bild des Teufels oder abschreckender Ungeheuer angebracht ist, als Zeichen, dass hier, in der Kirche, kein Platz für das Böse ist. Ich nehme an, dass in dieser Darstellung die Bedeutung der Baubo als positives Bild potenter weiblicher Sexualität in ihr abschreckendes Gegenteil verkehrt wurde, welche in der christlichen Kirche keinen Platz hat. - Mich erinnert das an den erschütternden Bericht einer Frau, die von ihrer Mutter in der Pubertät dergestalt über ihre Weiblichkeit „aufgeklärt“ wurde, dass die Mutter sich aufs Bett legte, ihre Vulva entblößte und ihrer Tochter erklärte wie abstoßend doch das weibliche Genitale sei. –

In Analysestunden begegne ich immer wieder Frauen, die auf meine Frage nach der Beziehung, die sie zu sich als weiblichem Körper haben, berichten, dass sie sich nicht gern nackt im Spiegel betrachten würden und auch ihr Genitale noch nie lustvoll berührt hätten. Die Mütter dieser Frauen konnten ihren Töchtern keine Zugang zu der Lust vermitteln, die ihr Genitale ihnen selbst und dem geliebten Mann spenden könnte. In Analysen mit Frauen, die Töchter haben, ist es mir immer ein Anliegen mit ihnen darüber zu sprechen, auf welche Weise sie ihre Töchter in die lustvolle Seite sexueller weiblicher Identität einführen können. Holzmann und Kulisch (2008) formulieren das so: „Gesunder weiblicher Exhibitionismus enthält ein Verlangen, für den anderen attraktiv zu sein, sowie einen positiven Stolz auf den weiblichen Körper und seine Genitalien. Er bringt sowohl hetero- als auch homoerotisches Begehren zum Ausdruck: Ich kann wie meine Mutter mit meinem weiblichen Körper auf einen Mann anziehend wirken und ich mag den Körper meiner Mutter“.

Noch einige Worte zum Thema Pornografie. Ich habe versucht, darzulegen, auf welche Weise sexuelle Lust und da vornehmlich die von Männern aus der Familie und der Partnerschaft in die Pornografie abgedrängt wird. Das heißt, dass sie zu etwas zur Verheimlichendem, Schmutzigem, die Würde der Frau beleidigendem und die Kinder Schädigendem wird. Sexuelle Lust kann dann vom



Mann in seiner Beziehung zu seinen Angehörigen, vor allem zu seiner Frau, eigentlich auch nicht mehr als Ausdruck seiner Potenz erlebt werden, auf die er stolz sein kann, sondern sie wird zu einem Bedürfnis, einer Notdurft, deren er sich eigentlich schämen muss. So lange er nicht *fremd geht*, sondern seine Sexualität mit seiner Frau lebt, wird die Frau leicht zu einer mütterlichen Größe, welche das Bedürfnis des Mannes *stillt*. und er gerät dabei in die Rolle eines sexuell bedürftigen Kindes, welches gestillt werden muss. Dass die Frau dabei noch weniger glücklich ist, als der Mann, kann man sich vorstellen. Die männlichen Kinder haben dann leider einen Vater, der in dem zentralen Bereich der Sexualität kein ebenbürtiger Partner seiner Frau und damit ein problematisches Vorbild ist.

Bei diesen doch sehr verbreiteten Bedingungen ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass die Pornographie ein gewaltiger Wirtschaftszweig geworden ist. Nun ist aber auf diesem Markt vor einiger Zeit ein Roman erschienen, der aus dem geschilderten Rahmen herausfällt. Der Roman, „*Shades of Grey*“, den eine Frau (E.L.James, 2012) geschrieben hat, berichtet ausführlich und detailliert von Sexualpraktiken, die nach landläufiger Auffassung zur harten Pornographie zählen, nur werden diese Praktiken in diesem Roman in einem dramatisch geschilderten Prozess ganz im Gegensatz zur üblichen Pornografie zum Ausdruck exzessiver, sinnlicher und beglückender Liebe. Ohne dass ich den Roman für ein großes Kunstwerk halte - dafür ist die zu oft wiederholte Schilderung ständiger exzessiver Geilheit für mich nicht überzeugend genug - finde ich es erstaunlich dass in ihm das übliche Klischee pornographischer Darstellung verlassen wird und ich finde es hoffnungsvoll, dass ein derartiger Roman ohne große Werbung zum Bestseller werden konnte.

Schade, dass in unserer mythologischen Tradition außer der Gottesmutter keine Baubo erhalten geblieben ist.

## **Inhalt**

Unser Verhältnis zu uns und unseren Nächsten als sinnlich körperlichen Sexualwesen ist immer noch stark geprägt von den aus der christlichen Tradition stammenden Werten. Die jungfräuliche d.h. unsexuelle Gottesmutter Maria mit dem Jesuskind, dem Retter der Menschheit, auf dem Arm und der treu sorgende aber von keiner Begierde geplagte Josef sind Symbolbilder, die immer noch identitätsstiftend auf unsere Idealvorstellungen von der Rolle der Frau, der Rolle der Eltern und der Aufgabe der Familie wirken.

Ich möchte auf die problematischen Auswirkungen dieser paulinisch - christlichen Leibfeindlichkeit eingehen, demgegenüber die Haltung der Psychoanalyse zur Sexualität darlegen und auf einen Mythos aus der Antike hinweisen, in dem das weibliche Genitale als Symbol der sexuellen Lust und Fruchtbarkeit heilend auf eine tiefe Depression wirkt.

## **Anmerkungen**

1) Katechismus der katholischen Kirche, Oldenburg Verlag 2005. S.158.

*Maria - „allzeit Jungfrau“* Ein vertieftes Verständnis ihres Glaubens an die jungfräuliche Mutterschaft Marias führte die Kirche zum Bekenntnis, dass Maria stets wirklich Jungfrau geblieben ist, auch bei der Geburt des menschgewordenen Gottessohnes. Durch seine Geburt hat ihr Sohn ihre „jungfräuliche Unversehrtheit nicht gemindert, sondern geheiligt. (...) Die Liturgie der Kirche preist Maria als die „allzeit Jungfräuliche“ (Aeiparthenos).

*„Maria ist Jungfrau und Mutter zugleich, weil sie das Inbild der Kirche und Kirche im Vollsinn ist. Die Kirche wird durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes ... auch selbst Mutter: Denn durch Predigt und Taufe gebiert sie Kinder, die vom Heiligen Geist empfangen und aus Gott geboren sind, zu neuem und unsterblichem Leben. (a.a.O. S 160)*

2) ... aber *innen*: wer wehrte hinderte innen in ihm die Fluten der Herkunft?

... Liebt sein Inneres, seines Inneren Wildnis,  
Diesen Urwald in ihm, auf dessen stummem Gestürztsein  
lichtgrün sein Herz stand. Liebt. Verließ es, ging die  
eigenen Wurzeln hinaus in gewaltigen Ursprung  
wo seine kleine Geburt schon überlebt war. Liebend  
stieg er hinab in das ältere Blut, in die Schluchten,  
wo das Furchtbare lag, noch satt von den Vätern. Und jedes  
Schreckliche kannte ihn, blinzelte, war wie verständigt.  
Ja, das Entsetzliche lächelte ... Selten  
hast du so gelächelt, Mutter. Wie sollte  
er es nicht lieben, da es ihm lächelte. *Vor* dir  
hat ers geliebt, denn da du ihn trugst schon,  
war es im Wasser gelöst, das den Keimenden leicht macht.  
...

3) Hopf (zitiert nach Ursula Wienberg (2014) „Die Gruppe als potentieller Raum für die Entwicklungsaufgaben der so genannten Latenzzeit.“) schreibt in seinem 2014 erschienenen Buch „Die Psychoanalyse des Jungen“, dass die Latenz „nicht einfach ein biologischer Ablauf ist“, sondern dass sie „vielleicht ein Artefakt und lediglich das Ergebnis von Machtausübung und Triebunterdrückung in autoritären und triebfeindlichen Gesellschaften“ gewesen sei. Das heißt, dass die Latenz, wie auch die sonstigen Entwicklungsphasen des Menschen immer bio-psychosozial bedingte Geschehen sind, also im Aufeinandertreffen von vorgeburtlichen, genetischen Bedingungen und externen gesellschaftlichen Gegebenheiten und Einflüssen ausgestaltet werden. Das, was in der Latenzzeit bei Kindern zu erleben ist, hat sich gewandelt. Galt die Latenz früher als eine Zeit frei von sexuellen Triebregungen oder als eine Zeit ohne neues Triebziel, in dem die Kontrolle von Ich und Über-Ich auf das Triebleben wachse (Blos, 1973, S. 67, zit. nach Hopf), so stellt Dornes 2012 fest, dass die heutigen Kinder und Jugendlichen nicht mehr an einem Übermaß an Unterdrückung leiden, sondern damit beschäftigt sind, von den Freiheiten, welche die modernisierte Erziehung und die pluralisierte Gesellschaft mit sich gebracht haben, verantwortungsvoll Gebrauch zu machen (2012, S. 251, zit. nach Hopf). Heute, so Hopf, seien in der Latenz vorzugsweise „externalisierende Störungen mit Spiel- und Symbolisierungsstörungen“ sowie eine „zunehmende Sexualisierung“ feststellbar.

## Literatur

Georges **Devereux**: (1985) Baubo, die mythische Vulva. Syndikat Verlag, Frankfurt/M.

Sigmund **Freud**, (1905)  
Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie

Sigmund **Freud**, (1932) (GW XV S:101 f),

Mathias **Hirsch**, (1987) Realer Inzest. Psychodynamik des sexuellen Missbrauchs in der Familie. Springer Verlag, Berlin 1987

Hans **Hopf**, (2014), Die Psychoanalyse des Jungen. Stuttgart, Klett-Cotta

E L **James**, (2012) Shades of Grey. 3 Bd. Wilhelm Goldmann Verlag, München

Deanna **Holzmann** & Nancy **Kulish**: (2008) Weiblicher Exhibitionismus - Identifizierung, Konkurrenz und schwesterliche Verbundenheit. in :Angela Mauss-Hanke (Hg) Internationale Psychoanalyse . Band 8, Psychosozial-Verlag. ISBN 978-3-8379-2266-0. (S.170 ff)

**Katechismus der kath.Kirche**. OldenbourgVerlag München 2005.

Joachim **Küchenhoff**, (1999) „Verlorenes Objekt, Trennung und Anerkennung“ - Zur Fundierung psychoanalytischer Therapie und psychoanalytischer Ethik in der Trennungserfahrung -

Überarbeiteter Vortrag, gehalten anlässlich der Lindauer Arbeitstagung der DGPT im September 1998 in: Forum der Psychoanalyse, Band 15, Heft 3, September 1999, S.189-203.

Carl-Heinz **Mallet**, (1990) Kopf ab! Über die Faszination der Gewalt im Märchen.  
DTV 15077- München 1990

Klaus **Meyer-Abich**, (2012) Was es bedeutet gesund zu sein. Philosophie der Medizin. Carl Hanser Verlag München 2012

Michael Lukas **Moeller** (1992) Das Gleichnis vom göttlichen Paar: Aphrodite und Ares  
Aus: Der Krieg, die Lust, der Frieden, die Macht  
Rororo aktuell; Hamburg 1992 S. 66 - 81

Hansjörg **Pfannschmidt**, (1987) Das Erleben von Patient und Analytiker bei der Übertragung ödipal-inzestuöser Impulse.(Die Bedeutung und Handhabung der Abstinenz)  
(Forum Psychoanal (1987) 3: 205 – 214)

Hansjörg **Pfannschmidt**, (2005) Paartherapie als psychoanalytisches Geschehen.  
Vortrag, gehalten vor der DPG Arbeitsgruppe in Fürth am 15.04.2005; veröffentlicht in :  
[WWW.pfannschmidt.info](http://WWW.pfannschmidt.info)

Rainer Maria **Rilke**, (1923) 3.Duineser Elegie Insel Taschenbuch 80, 1974 S.18 ff

Thomas **Stark**, (2007) Psyche 7, 63. Jg. S.683 ff. Die Widerspenstigkeit des Subjekts. Zur »quasi-natürlichen Kraft des Negativen«Überarbeitete Fassung eines Vortrags vom 12.10.2007

Verfasser:

Hansjörg Pfannschmidt  
Schießstättenweg 3  
85570 Markt Schwaben  
[www.pfannschmidt.info](http://www.pfannschmidt.info)

Vortrag gehalten am 15.01.2016 beim 6.Symposion Religion & Psychoanalyse in München - Themenschwerpunkt 2016: Triebkräfte in Religion und Religionskritik.